

Natalie Tielcke

MORDS MÄUSCHEN STILL



be THRILLED

4. Hanna

Fragte sich nicht jeder Mensch diese eine Sache? Jeder formulierte es vielleicht etwas anders, aber jeder wollte am Ende wissen: Was, zur Hölle, ist der Sinn des Lebens?

Und dabei war es doch eigentlich total logisch: Überleben.

So simpel, so klar. Mehr war es nicht. Wir sollten überleben, und damit war es geschafft. Sich vermehren, um nicht auszusterben, wäre dann konsequenterweise auch noch eine ganz gute Idee. Aber das war's. Warum sollte es bei uns anders laufen als im Tierreich?

Ich war also im Krankenhaus und musste mich mit dem Gedanken abfinden, nicht mehr in meinen Körper zurückzukehren. Zumindest sagte das der Arzt, der soeben neben mein Bett getreten war, meine Eltern und meinen Freund im Schlepptau. Er erklärte mich für so gut wie tot.

Meine Mutter begann zu weinen, mein Vater unterdrückte seine Tränen, fuhr sich pausenlos mit der Hand über die Augenbrauen und schluckte. Ich sah Michael, der versuchte, meine Mutter zu trösten, meinen Vater, der ihn von ihr wegschob, weil er ihn noch nie gemocht hatte.

Der Arzt erläuterte trocken, was meine Patientenverfügung besagt: Bei einem Hirntod werden die Geräte nach einem Monat abgestellt. Das hatte ich so veranlasst. Ich wollte es niemandem antun, in so einem Fall eine derartige Entscheidung treffen zu müssen.

Bald wäre ich siebenunddreißig geworden, aber ich habe es nicht geschafft zu überleben. Dabei war das doch der einzige Sinn des Lebens. Oder?

Noch dreißig Tage also. Ab jetzt.

5. Sascha

Sascha wollte bei Hanna zu Hause nachsehen, und wenn sie nicht dort war, würde er bei ihrem Macker vorbeischaun. Sascha konnte den schmierigen Kerl nicht ab. Falsches Lächeln, mit Gel zurückgeklatschte Haare, gemachte Zähne und einen Stock im Arsch. Er fuhr 'ne geile Karre, okay, das war aber auch schon alles, was er an dem Typ bewundernswert fand.

Sascha war fast angekommen.

Hanna lebte nur einige Straßen entfernt von ihrer Praxis, also ging Sascha zu Fuß. Er hasste den Bus und die Bahn. Er war noch nicht lange in der Stadt, erst seitdem er Hanna ausfindig gemacht hatte, aber er fand sich überall schnell zurecht. Außerdem hatte er als Kind schon mal für ein paar Monate hier gelebt. Er war sich nicht mehr sicher, bei welcher Familie. Waren es die steifen, strengen Schmidts gewesen oder doch die irre Künstlerfamilie, die keine Türen hatte? Nicht mal im Bad! Sascha erinnerte sich nicht mehr genau daran, dafür hatte er zu oft die Familie gewechselt. Vielleicht waren es auch die hochpädagogischen "Man-kann-über-alles-reden"-Lehrerpflegeeltern gewesen, die Sascha nach einer Woche wieder rausgeschmissen hatten. Er hatte damals seine Pyromanen-Phase gehabt, und das war nicht besonders gut angekommen. Vor allem, da er ihr komplettes Haus abgefackelt hatte. Aber wirklich aus Versehen! Damals war er zehn oder elf Jahre alt gewesen.

Er war noch durch diverse Pflegefamilien gehüpft, doch keiner wollte ihn. Am Ende war er in einer Einrichtung für betreutes Wohnen von schwer Erziehbaren volljährig geworden. Ohne Familie und ohne richtige Freunde. Ein richtiges Zuhause kannte er nicht, auch wenn er eine grobe Vorstellung davon hatte. Seit knapp einem Jahr lebte er mal hier, mal da. Er war ein Überlebenskünstler, und dieses Talent konnte ihm keiner nehmen.

Noch war es dem Hotel, in dem Sascha eingekcheckt hatte, nicht aufgefallen, dass er das mit einer geklauten Kreditkarte getan hatte. Und da der Heini, dem er sie entwendet hatte, bestimmt fünfzig von den Dingen besaß, würde es bestimmt noch eine Weile dauern, bis er es checkte und die Karte sperren ließ. Und bis dahin konnte Sascha relaxen und es sich gut gehen lassen.

Schon als er in Hannas Straße einbog, bemerkte Sascha die Polizeiautos, die direkt vor ihrem Haus parkten. Hanna wohnte allein in einem kleinen gelben Reihenhaus mit bodentiefen Fenstern. Die Gegend war perfekt für Kinder. Es gab Schulen, Spielplätze und jede Menge verkehrsberuhigte Zonen. Mehrere Beamte tummelten sich vor der offen stehenden Haustür. Saschas Herz schlug augenblicklich schneller. Hanna durfte nichts passiert sein. Bitte nicht.

Er schlenderte möglichst unauffällig an Hannas Haus vorbei, aber die Beamten sahen ihn direkt an und fingen an zu tuscheln. Sascha musste rausbekommen, was hier passiert

war und ob es Hanna gut ging. Er hatte keine andere Wahl, als zu fragen. Also nutzte er den Augenkontakt, den einer der Polizisten zu ihm aufnahm, und ging direkt auf ihn zu.

»Hallo, ich wohne nur ein paar Häuser weiter. Was ist denn hier passiert?«

»Kennen Sie Frau Felder?«, erkundigte sich der bierbäuchige Beamte.

»Wie das halt so ist unter Nachbarn. Man sagt Hallo, macht ein bisschen Smalltalk. Ist ihr was passiert?« Sascha war schon immer ein Meister gewesen, wenn es darum ging, zu lügen. Er überlegte immer wieder, Schauspieler zu werden.

»Sie wurde letzte Nacht angegriffen, ja. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht. Sieht wohl nicht gut aus.«

»Heißt?«

»Mehr darf ich dazu nicht sagen. Ist Ihnen eventuell diese Nacht etwas Merkwürdiges aufgefallen?«

Sascha verneinte. Er hätte dem Polizisten am liebsten aufs Maul gehauen. *Danke du Pisser! Erst anfixen und dann die Fresse halten. Arschloch!* Er musste wissen, wie es Hanna ging.

Sascha versuchte, einen Blick ins Haus zu werfen. Er sah einen sportlichen dunkelhaarigen Mann mit Dreitagebart in ziviler Kleidung. Er trug eine verschlissene Jeans und ein nicht gebügeltes kariertes Hemd. Es sah aus, als hätte er das Sagen. Dann versperrte Sascha ein anderer Polizist die Sicht.

»Hey, was wollen Sie hier?«

»Nichts. Bin schon weg.«

Sascha wollte gerade abhauen, da trat der Mann mit dem zerknitterten Hemd aus der Tür. Er hatte volles Haar, obwohl er bestimmt doppelt so alt war wie Sascha. Der Mann ging auf die vierzig zu, und Sascha war etwas neidisch, weil er selbst leider schon immer sehr dünnes Haar gehabt hatte. Und es keine Chance gab, sie irgendwie cool zu stylen. Mit Gel sah es einfach nur nass und fettig aus; ließ er sein Haar wachsen, wirkte er wie ein ungepflegter Penner. Und war es kurz, hätte man denken können, er hätte soeben eine Chemotherapie hinter sich gebracht. Er fand seine Haare zum Kotzen, weshalb er eigentlich immer eine Mütze oder Kappe trug.

Der Mann im Karohemd entdeckte ihn. Im Gegensatz zu seinen Kollegen nahm er Sascha wohl direkt als einen Verdächtigen ins Visier. Er kam näher. Sascha konnte sich keinen Ärger mit den Bullen leisten. Also drehte er sich weg, machte ein paar Schritte Richtung Straße und setzte ein versöhnliches Lächeln auf. »Bin schon weg.«

Der Polizist im Karohemd machte zwei große, schnelle Schritte auf ihn zu und packte Sascha am Arm. »Schön hier geblieben.«

6. Phil

Phil ließ den Arm des Jungen mit der roten Kappe wieder los. Am liebsten hätte er den Vogel geduzt, der hier an seinem Tatort rumschlich. »Was wollen Sie hier?«

»Ich wollte nur fragen, was hier los ist.«

Der Kleine wollte ihn doch verarschen. Obwohl er nicht klein war. Aber jung. Vielleicht so achtzehn, neunzehn. »Und Sie sind?«

»Aus der Nachbarschaft.«

»Name? Adresse?« Phil traute ihm nicht, und mit seinem Bauchgefühl lag er fast immer richtig. Der Junge log.

»Ich wohne direkt da vorne. Bin schon weg.«

»Könnte ich wohl mal deinen Ausweis sehen.« Scheiße! Jetzt war ihm also doch ein Du rausgerutscht. Der Junge fing an, in seinen Hosentaschen zu kramen.

»Kennst du die Frau, die hier wohnt?« Phil dachte an das Sprichwort, dass Täter immer zum Ort des Verbrechens zurückkehren. Aber warum hätte dieser junge Kerl der Therapeutin Hanna Felder etwas antun sollen? Andererseits, warum nicht? Phil war kurz abgelenkt, als er einen Kollegen seinen Namen rufen hörte. Und der kleine Bastard nutzte den Moment seiner Unachtsamkeit sofort aus: Er rannte plötzlich los. Damit hatte er sich innerhalb einer Sekunde zu einem Verdächtigen gemacht.

Phil sprintete ihm nach, ebenso zwei seiner Kollegen, aber der Typ war verdammt flink. Er hüpfte über Motorhauben und Gartenzäune. In der Zeit, in der Phil einen Schritt schaffte, machte er zwei. Der Junge hatte echt verdammt lange Beine. Er war um eine Ecke gebogen, und als Phil sie erreichte, war der Junge nicht mehr zu sehen.

»Verfluchter Mistkerl! Dich krieg ich noch!«, keuchte Phil und blieb stehen. Seine Kollegen gaben per Funk eine Fahndung raus: Männlich, circa einen Meter fünfundneunzig groß, trägt rote Kappe und blauen Kapuzenpulli, Jeans, weiße Turnschuhe. Alter schätzungsweise zwischen achtzehn und zwanzig.

Phil ging zurück zum Haus und sah Steffen, seinen neuen Kollegen, auf sich zukommen. Er hatte ein langes stählernes Ding in der Hand. Es war ein Golfschläger.

»Hey Phil. Den hab ich gerade im Gebüsch vier Häuser weiter entdeckt. Ist Blut dran.« Steffen präsentierte ihm stolz den Kopf des Schlägers. »Soll ich das in die Kriminaltechnik bringen lassen, damit die Jungs den Schläger auf Fingerabdrücke untersuchen können? Und gucken, ob das Blut von dem Opfer stammt?«

»Spurensicherung ist noch vor Ort. Gib ihnen das Teil einfach mit.«

»Mach ich, Chef. Gut, wa? Wenn das die Tatwaffe ist, dann haben wir den Fall bestimmt bald gelöst.«

Steffen wollte gelobt werden, wie immer. Selbst dafür, dass er täglich den Weg zum Büro alleine fand, hätte er wahrscheinlich gerne eine Urkunde bekommen.

»Ja, ja. Glückwunsch. Du verdienst einen Orden.«

Sein Kollege grinste und verstand den Sarkasmus eindeutig nicht. Phil konnte diesen Klugscheißer nicht ab. Egal, was er tat, Steffen musste immer alles kommentieren und wie in der Sendung mit der Maus erklären. Und er erzählte einem ständig Dinge, die man entweder längst wusste oder gar nicht wissen wollte. Er hatte diesen Steffen jetzt seit knapp zwei Wochen an der Backe, und Phil hatte versucht, seine Grenzen auszutesten, um auszuloten, woran er bei Steffen war. Er wollte wissen, mit wem er es zu tun hatte. Und rauszubekommen, was jemanden auf die Palme brachte, half da oft weiter. Erst war es ein kumpelhaftes Verarschen und Aufziehen gewesen, so wie es unter Männern oft üblich war. Er gab ihm Frauennamen, hatte ihn alle Laufarbeiten und unnötigen Papierkram erledigen lassen. Dann war er aufs Ganze gegangen, hatte ihm jegliche Böswilligkeiten an den Kopf geschmissen, ihn beleidigt, fast schon gequält. Aber Steffen war immer noch da, grinste sich von morgens bis abends einen ab, trank pro Tag mindestens fünf Energydrinks und war einfach nicht kleinzukriegen. Hieß: Phil hasste ihn, fand ihn aber trotzdem gut. Steffen ging ihm wirklich auf den Sack, doch er war engagiert und machte einen guten Job. Nur kaum versuchte Phil Sympathien für Steffen in sich zu wecken, legte der wieder los.

»Ich kenn mich da übrigens etwas aus. Mein Onkel spielt Golf, weißt du? Recht erfolgreich sogar. Arbeitet gerade an seinem Handicap. Er strebt eins von vier an, soweit ich weiß. Oder warte, sein Handicap ist vier, und er will ein dreier. So war es, glaub ich.«

»Er will einen Dreier? Tja, wer will das nicht?« Phil erinnerte sich an seinen letzten und bisher einzigen Dreier, der schon viele Jahre zurücklag. Er war Anfang zwanzig und mit der Situation total überfordert gewesen. Eigentlich hatten die Mädels sich auch mehr miteinander vergnügt als mit ihm. Trotzdem hatte er sich danach unbesiegbar gefühlt und seinen Kumpels alles erzählt. Er hatte richtig damit rumgeprahlt. Albern, aus heutiger Sicht. Jetzt, da die ersten grauen Haare kamen, bevorzugte er es, ein Gentleman zu sein und zu schweigen.

Schweigen – eine Tugend, die Steffen nicht beherrschte. »Also, drei ist besser als vier beim Golf, so als Handicap. Aber wie man das genau berechnet, habe ich noch nie so ganz kapiert. Du, Phil?«

»Das interessiert mich gerade und im Allgemeinen herzlich wenig. Aber wenn du jetzt nicht auf den Punkt kommst, verpass ich dir gleich ein Handicap. Eins, das nichts mit Golfen zu tun hat. Verstanden?«

»Warum denn so gestresst heute? Hast du schon mal Minigolf gespielt, Phil?«

»Hat das was mit dem Fall zu tun?« Steffen war jemand, der einen ständig beim Namen nannte. Phil hier, Phil dort. Als müsste man daran erinnert werden, wie man hieß. »Ja, Steffen. Sicher. Ich hab schon mal Minigolf gespielt. Warum denn, Steffen? Tut das irgendetwas zur Sache? Steffen?«

Phil hätte seinen Namen auch nach jedem Wort nennen können, sein Kollege ließ sich nicht provozieren. »Ein wenig schon, Phil. Weil es sich bei diesem Exemplar hier um einen Putter handelt. Diesen Schlägertyp benutzt man auch beim Minigolf, aber da sind die natürlich etwas kleiner und nicht so schwer. Putter braucht man beim Golfen immer, weißt du? Damit locht man auf dem Grün den Ball ein, also man puttet ihn ins Loch, verstehst du, Phil?«